



SO FÄNGT ES AN



Loslegen

SAGT ES ALLEN

Tosay.it sagen ihre Meinung in Form von Textpostern und bringen sie auf internationale Wände



EINE GANZ NEUE MASCHHE

Wie das Mützenphänomen dreißig ältere Damen zum Häkeln brachte. Alte Liebe im Interview

HOCH DIE FLASCHEN

Mit einem Bier die Welt retten. Quartiermeister zeigt, wie es geht.



DAS MAGAZIN ZUM
GESELLSCHAFTLICHEN BEWUSSTSEIN
FRÜHLING 2012
WWW.LOSLEGEN.ORG





**Meine sehr
verehrten
Damen und
Herren,**





Foto: grundhaerte, photocase.com

es folgen wieder die ~~gleichen~~ ~~schlechten~~ Nachrichten.

Wir haben alle derzeit ausreichend gute Gründe uns aufzuregen. Schuldenkrise, Turbokapitalismus, unfähige Politiker, ungebremster Klimawandel und, und, und. Überhaupt scheint die ganze Menschheit am Rande des Abgrunds zu stehen. Bei der Tirade an Flüchen, die wir bei diesen Themen loslassen können, hätten uns unsere Mütter höchstwahrscheinlich mit hochroten Ohren den Mund verboten. Trotz unseres Missmuts erwarten wir insgeheim, dass diejenigen, die es unserer Meinung nach ordentlich verbocken, bitteschön auch die Folgen in Form steigender Steuerbelastungen, sinkender Sicherheitsgarantien und sich verschlechternder Lebensbedingungen fein säuberlich ausbügeln werden.

Doch sollten wir eigentlich nicht länger warten, denn wir hoffen wahrscheinlich vergeblich. Wenn wir die aktuelle Situation wirklich verbessern und die Zukunft wieder aussichtsreich gestalten wollen, müssen wir unserer Empörung eigene Taten folgen lassen. Wie sagte schon Erich Kästner? »Es gibt nichts Gutes, außer: man tut es!«

Virtuelle Netzwerke verbinden uns über große Entfernungen. Ländergrenzen spielen kaum noch eine Rolle. Wir können uns in Sekundenschnelle mit Menschen aus aller Welt treffen, austauschen oder an ihren Themen teilhaben. Virtuelle Netzwerke haben uns aufmerksamer werden lassen für die Lebenssituationen und Probleme anderer, ob lokal oder international. Vor allem die jüngere Generation scheint immer weniger gewillt, über offensichtliche Missstände teilnahmslos hinwegzusehen. »loslegen« ist all denen gewidmet, die die Herausforderung annehmen, erkannte Probleme zum Besseren zu wenden. Denjenigen, die bei dem Gedanken daran nur ein resignierendes »Was kann ICH allein schon tun?« herausbringen, geben wir mit den Geschichten im Magazin einen Anstoß: DU allein kannst ziemlich viel! Denn fernab des Rampenlichts der schlechten Nachrichten entstehen immer mehr Initiativen. Oft beginnen sie vor der eigenen Haustür. Manchmal sind es gerade die kleinen Dinge, die große Veränderungen bewirken. Das Beste daran: Nachahmer sind ausdrücklich erwünscht!

Nehmen wir das Beispiel »Urban Gardening«. Hier entstand eine bundesweite Bewegung, die den städtischen Lebensraum aus einem neuen Blickwinkel betrachtet. Brachflächen zahlreicher Städte in Deutschland werden Schritt für Schritt in grüne Oasen verwandelt. Die neuen Gärten werden zu Orten der Begegnung, an denen Menschen mit den unterschiedlichsten sozialen und intellektuellen Hintergründen einen gemeinsamen Ansatzpunkt in der regionalen Lebensmittelproduktion schaffen. Auch das in Berlin ins Leben gerufene Lokalbier Quartiermeister, dessen gesamter Gewinn in lokale, soziale Initiativen fließt, soll das Bewusstsein für nachhaltige Produkte schärfen und so für einen sozialen Mehrwert in den verschiedenen Kiezen sorgen. Was all die Projekte gemeinsam haben, die wir in diesem Magazin vorstellen: Sie bieten uns Alternativen. Alternativen zu einer scheinbar immer schneller und komplexer werdenden Welt, Alternativen zur billigen und folgenreichen Massenproduktion von Nahrungsmitteln oder Alternativen zum sozialen Auseinanderdriften unserer Gesellschaft. Es liegt an uns, ob wir uns für diese Alternativen entscheiden und sie fördern wollen.

Wir jedenfalls sind uns einig, dass man von solchen Projekten viel öfter hören sollte. Von Menschen, die sich einsetzen, die experimentieren, die anpacken, die verbessern, sich vernetzen und gegenseitig unterstützen. Von Menschen, die uns motivieren und zeigen, dass es anders gehen kann. Um es kurz zu machen: Lasst uns einfach loslegen!

FRÜHLING 2012 INHALT

SO FÄNGT ES AN!

08
MIT ANDEREN WORTEN
Wer sagt hier, was er denkt?



10
SAGT ES ALLEN
Tosay.it sagen ihre Meinung in Form von Textpostern und bringen sie auf internationale Wände

16
UMDENKEN
Das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie von Christian Felber



20
EINE GANZ NEUE MASCHE
Wie das Mützenphänomen dreißig ältere Damen zum Häkeln brachte – Alte Liebe im Interview

32
IN KREUZBERG, MIT KREUZBERG, FÜR KREUZBERG
In Kreuzberg gestaltet die Initiative Möckernkiez auf drei Hektar Brachland ihre eigene Vorstellung eines Stadtquartiers



42
MEHR INPUT
In Brooklyn gibt es außergewöhnliches Wissen zu kleinen Preisen



50
BRACHLANDBLÜTEN
Die Urban Gardening-Bewegung verwandelt Brachflächen zahlreicher Städte in grüne Oasen

60
WIE GEHT DAS, HERR ANWALT?
Ratschläge für den Weg zum eigenen Gemeinschaftsgarten



62
MITMACH-KONZEPT DER AUSGABE
Hoch die Flaschen – Ein Interview mit Sebastian Jacob, Gründer der sozialen Biermarke Quartiermeister

*It all starts somewhere
It all starts with one.
One, two, three,
more.
We can do more.*

72
UMFRAGE
Wir wollen es wissen: Welche Songs klingen für euch heute noch nach positivem Wandel und Neuanfang?

82
UNTERSTÜTZUNG FINDEN

84
IMPRESSUM & CONTRIBUTORS

86
LETZTE SEITE



BRACH- LAND- BLÜTEN



Ungenutztes Brachland innerhalb der Großstädte bietet meist einen recht trostlosen Anblick. Zugewuchert und teils vermüllt reihen sich die Baulücken ins Stadtbild. Seit einigen Jahren nimmt sich die Urban Gardening-Bewegung dieser Orte an. Sie verwandelt bundesweit Brachflächen in blühende Oasen, in denen sich alle Interessierten gemeinsam der Gartenarbeit widmen können. Doch hinter diesen Orten steckt mehr als der Wunsch nach Natur in der Stadt.

FOTOGRAFIE – Marco Clausen, Prinzessinnengarten, Irene Bude und Anke Haarmann, Keimzelle

Das Leben in der heutigen Welt gleicht manchmal einem modernen Nomadentum. Lockt ein aussichtsreicher Job in einer anderen Stadt, sollen wir unsere Zelte abbrechen und weiterziehen. Stets bereit ›Altes‹ aufzugeben, um uns Neuem zuzuwenden. Oft wirken wir dabei ein wenig rastlos. Leben wir in der fortwährenden Sorge, irgendetwas zu verpassen? Was wir dabei manchmal wirklich verpassen: Uns die Zeit zu nehmen für Menschen und Dinge, die uns wichtig sind. Doch seit einigen Jahren scheint sich eine Gegenbewegung abzuzeichnen. Viele Menschen sehnen sich nach mehr Beständigkeit und Stabilität. Sie suchen nach einem Ort, an dem sie Wurzeln schlagen können. Wo statt steigender Anonymität zwischen den Menschen wieder ein Miteinander herrscht. Das muss nicht unbedingt das entlegene Dorf auf dem Lande sein, in dem sich Fuchs und Hase »Gute Nacht« sagen. Auch in den Städten entstehen vermehrt Zufluchtsorte – in Form von Gemeinschaftsgärten.

Auf Brachen und ungenutzten urbanen Nischen wird inmitten des Großstadtrubels gemeinsam gepflügt, geharkt, gegossen und gepflegt. Die Gärten stehen allen offen, die sich die Hände bei der Gartenarbeit schmutzig machen wollen. Es gibt keine Zäune wie bei Schrebergarten-Anlagen. Die neuen Gemeinschaftsgärten grenzen sich nicht von der Stadt ab, sie öffnen sich ihr. So beispielsweise im Prinzessinnengarten in Berlin. Der Historiker Marco Clausen und der Dokumentarfilmer Robert Shaw riefen 2009 die gemeinnützige Gesellschaft ›Nomadisch Grün‹ ins Leben. Sie pachteten eine Fläche von rund 6000 m² am Moritzplatz, die seit Kriegsende brach gelegen hatte. Zusammen mit rund 150 freiwilligen Helfern befreiten sie das Brachland von Müll und Unrat. Heute wachsen auf dem Areal in der

Größe eines Fußballplatzes verschiedene Gemüse- und Kräutersorten. Kieswege führen zwischen den Beeten hindurch. Ein ausgedienter Schiffs-container wurde zum Café umfunktioniert. Hier wird die Ernte des Gartens täglich zu frischen Speisen verarbeitet oder verkauft. Marco Clausen und Robert Shaw wissen, dass sie den Erfolg des Gartens allein den Menschen verdanken, die ihr Wissen und ihre Arbeitskraft in den Prinzessinnengarten einbringen. Der Garten wächst mit jedem, der die grüne Oase betritt. Zum Beispiel mit Heinz Risse, dem Imker, der im Prinzessinnengarten seine Bienenvölker pflegt und Workshops über Bienenhaltung in der Stadt gibt. Oder der Künstlerin Åsa Sonjasdotter, die hier circa zwanzig traditionelle Kartoffelsorten anbaut. Kartoffeln, die man im Sortiment der Supermärkte vergeblich sucht. Oder Eugenia aus Sibirien, die den Hobbygärtnern stets mit ihrem unerschöpflichen Gartenwissen zur Seite steht. So finden sich in den Gärten Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen. Hier ist es egal, woher man kommt. Durch das gemeinsame Gärtnern kommt man ins Gespräch. Man tauscht sich aus, sorgt für das Wohl der Pflanzen und genießt gemeinsam die Früchte der Arbeit. Es entsteht wieder ein Gemeinschaftsgefühl, das heutzutage innerhalb der Gesellschaft immer mehr zu schwinden scheint.



»AUF BRACHEN UND UNGENUTZTEN URBANEN NISCHEN WIRD INMITTEN DES GROSSSTADTRUBELS GEMEINSAM GEPFLÜGT, GEHARKT, GEGOSSEN UND GEPFLEGT.«



Der Prinzessinnengarten in Berlin:
Seit der Eröffnung 2009 zieht es Hunderte von Hobbygärtnern regelmäßig in die grüne Oase am Moritzplatz. Den Pachtzins für das fußballfeldgroße Grundstück erwirtschaften sie durch die Mittagsküche im umgebauten Schiffscontainer und den Verkauf von Jungpflanzen.



»ERST WER ETWAS SELBST HERSTELLT, LERNT DEN WERT DER DINGE KENNEN.«

Dass die Gärten den perfekten Nährboden für ein kulturelles Miteinander bieten, zeigt auch der Erfolg der »Interkulturellen Gärten«. Die Stiftung Interkultur betreut seit 2003 den bundesweiten Aufbau solcher Integrationsprojekte. Hier wird die gepachtete Fläche in kleinere Parzellen aufgeteilt und an zugewanderte und einheimische Hobbygärtner vergeben. Daneben gibt es Gemeinschaftsbeete und Platz für ein geselliges Beisammensein. Natürlich läuft nicht immer alles perfekt. Es gibt Differenzen und Konflikte, doch durch das gemeinschaftliche Handeln und den Respekt vor den verschiedenen Kulturen nähern sich die Mitglieder einander an. Mittlerweile umfasst das Netzwerk der Stiftung 110 interkulturelle Gärten. Über sechzig weitere befinden sich im Aufbau.

Doch nicht nur das bunte Miteinander lockt die Menschen in die Gärten. Mit jeder neuen Schreckensmeldung über krebserregende Pestizide oder genmanipulierte Lebensmittel wächst die Unsicherheit darüber, was wirklich in den Lebensmitteln der Supermarktregale steckt. Auch der Dschungel von Bio-Etiketten schafft keine wirkliche Transparenz für die Verbraucher. So rückt in den letzten Jahren die regionale Lebensmittelproduktion wieder verstärkt in den Vordergrund. Was liegt da näher, als das biologisch angebaute Gemüse in den Gemeinschaftsgärten gleich selbst zu züchten. Pflanzen und Pflegen eigener Gemüse- und Kräutersorten schafft zugleich ein neues Konsumbewusstsein. Erst wer etwas selbst herstellt, lernt den Wert der Dinge kennen. Heute haben wir diesen tieferen Bezug zu vielen Produkten fast völlig verloren. Die Gemeinschaftsgärten bieten eine Möglichkeit, diesen Bezug wiederzugewinnen. Man ist der Langsamkeit des Gartenbaus und den Gesetzen der Natur ausgesetzt und muss sich mit den verschiedensten Fragestellungen auseinandersetzen. Wie zieht man eigenes Saatgut heran? Welche Bodenvoraussetzungen benötigen die einzelnen Pflanzen? Wann sät man die verschiedenen Sorten aus? Wie viel Wasser brauchen sie? Wie lange reifen sie? Wann ist Saison für welche Gemüse- und Kräutersorten? So erfahren die Hobbygärtner am eigenen Tun, wie groß der Arbeitsaufwand ist, den man in den Anbau der verschiedenen Pflanzen investieren muss. Und sie erkennen, welchen Luxus die ständige Verfügbarkeit im Angebot der Supermärkte eigentlich darstellt.

Links: Das Netzwerk der Interkulturellen Gärten in ganz Deutschland



Die Keimzelle in Hamburg:

Vorübergehend sind die mobilen Beete der Keimzelle am Westende des Ölmühlenplatzes zu Hause. Hier ist jeder herzlich eingeladen, bei den offenen Gartenstunden mitzugärtnern.



Was in vielen Gärten sofort ins Auge fällt: Die Pflanzen wachsen nicht im Boden. Die verschiedenen Gemüsesorten gedeihen in Reissäcken, Bäckerkisten oder alten Waschubern. Kräuter und kleine Setzlinge finden ihren Platz in aufgeschnittenen Tetrapaks. Einerseits lässt die Qualität der Brachlandböden meist zu wünschen übrig. Was aber viel wichtiger ist: Die Gärten sollen mobil bleiben. Sollte der jeweilige Besitzer der Brache ein neues Bauvorhaben auf diesem Land realisieren oder es an andere Investoren verkaufen, können die Gärten einfach umziehen und sich an einem anderen Ort niederlassen. Die Gärtner der »Keimzelle« in Hamburg hoffen auf einen solchen Umzug. Seit Mai 2011 ist der kleine soziale Garten vorübergehend auf dem Westende des Ölmühlenplatzes im Hamburger Karolinenviertel zu Hause. Ziel der Hamburger Gärtner ist es jedoch, auf dem Areal der Alten Rindermarkthalle an der Feldstraße einen großen Gemeinschaftsgarten zu errichten.

Bis 1972 diente die Halle zur Haltung von Rindern und Schafen, danach wurde sie von verschiedenen großen Supermarktketten belegt. Seit Mai 2010 steht der untere Teil der Halle leer. Seitdem werden Lösungen gesucht, wie das Gelände der Alten Rindermarkthalle in Zukunft genutzt werden könnte. Nach einem gescheiterten Workshopverfahren zwischen Parteien und Bürgern schloss sich eine Gruppe von Anwohnern unter den Namen »Unser!Areal« zusammen. Sie wollen die Verantwortlichen von einer Planungsweise überzeugen, die die Bedürfnisse und Wünsche der Menschen berücksichtigt. Einer dieser Wünsche: ein sozialer Gemeinschaftsgarten.

Das Beispiel der Keimzelle zeigt, dass viele Menschen die Gestaltung ihres Lebensraums wieder selbst in die Hand nehmen wollen. Die Gemeinschaftsgärten sind keine Erfindung der Politik. Sie wurden nicht von offizieller Seite für einen bestimmten Zweck geplant, sondern sind allein aus den Bedürfnissen der Menschen heraus entstanden. Sie definieren das Verhältnis zwischen Stadt und Natur neu. Man will in den Städten leben, aber nicht auf die Natur verzichten müssen. Daneben schaffen sie im Kleinen einen praktischen Ansatz, wie ein faires und nachhaltiges Miteinander in Zukunft aussehen könnte. In einer Zeit der zunehmenden Entsolidarisierung wollen sie ein neues Gemeinschaftsgefühl schaffen, ein interkulturelles Miteinander ermöglichen und die Lebensqualität innerhalb der Städte erhöhen.

Doch auch ethische Themen spielen in den Gärten eine große Rolle. Der eigene Konsum soll nicht länger auf der Ausbeutung anderer beruhen. Billige Nahrungsmittelproduktion basiert derzeit oft auf ethisch





**»URBANE GÄRTEN
KÖNNTEN DER
GRUNDSTEIN EINER
WENDE SEIN –
UND NICHT BLOSS
EINE IM KLEINEN
GELEBTE UTOPIE.«**



**HIER FINDET IHR WEITERE
INFORMATIONEN ÜBER DAS
URBANE GÄRTNERN**

Der Prinzessinnengarten in Berlin:

www.prinzessinnengarten.net

Die Keimzelle in Hamburg:

www.diekeimzelle.de

Die Interkulturellen Gärten

der Stiftung Interkultur:

www.stiftung-interkultur.de

Das Konzept der Agropolis in München:

www.agropolis-muenchen.de

Urbanacker, die Austauschplattform

für urbane Landwirtschaft:

www.urbanacker.net

fragwürdigen Komponenten: unterbezahlte Produzenten in der dritten Welt, dauerhaft belastetes Anbauland, günstige Transportkosten sowie Massentierhaltung.

Ein Beispiel aus München zeigt, dass urbane Gärten sogar Grundstein einer Wende sein können – und nicht bloß eine im Kleinen gelebte Utopie. Im Westen der Stadt soll in den kommenden zwanzig Jahren der Stadtteil Freiham entstehen. Mit einem Wettbewerb suchte die Stadt nach neuen und innovativen Ideen für die Planung des neuen Quartiers. Den ersten Preis gewann das Team der Initiative Agropolis. Der Titel ihres Konzepts: Die Wiederentdeckung des Erntens im urbanen Alltag. Während der Bebauungsphase soll zeitweilig ungenutztes Bauland zu Gemeinschaftsgärten umfunktioniert werden. Sie sollen dazu beitragen, die Einwohner mit frischen Lebensmitteln zu versorgen, die Umweltbelastung der bisherigen Nahrungsmittelproduktion zu verringern und die urbane Landwirtschaft langfristig als festen Bestandteil der Stadt zu integrieren.

Das Konzept der urbanen Gärten ist nicht neu. Die Schrebergärten waren nicht immer das Reich der Hollywood-Schaukeln und Gartenzwerge. Im 19. Jahrhundert wurden sie der Arbeiterklasse als »Armengärten« von Staat und Kirche zur Verfügung gestellt. Sie dienten ausschließlich der Überlebenssicherung der Arbeiter, Alten und Kranken. Nach dem zweiten Weltkrieg trugen die Gärten innerhalb der zerstörten Städte zu einer besseren Ernährung der Bevölkerung bei. Aufgrund des fehlenden Wohnraums wurden sie teilweise sogar zu vorübergehenden Unterkünften umfunktioniert. Erst durch das zunehmende Angebot billiger Lebensmittel verloren die Gärten ihre vormalige Funktion. So wichen die verschiedenen Gemüsesorten nach und nach Zierpflanzen und Gartenmöbeln. Angesichts der Herausforderungen der heutigen Zeit gewinnen die urbanen Gemeinschaftsgärten eine neue Bedeutung. Vielleicht wächst hier das Modell einer neuen Gesellschaftsform heran: sozial, integrativ und nachhaltig.